

Firmeneigene Pensionskasse: Chance oder Risiko?

Immer mehr KMU lösen ihre **eigene Pensionskasse** auf. Was hinter diesem Wandel steckt und welche Fragen sich Arbeitgeber stellen sollten.

ALAIN GRAND

Vor wenigen Jahren war die firmeneigene Pensionskasse für viele KMU selbstverständlich. Sie galt als Ausdruck unternehmerischer Eigenständigkeit: Man bestimmte die Anlagestrategie, legte Vorsorgepläne fest und übernahm Verantwortung für die Belegschaft. Der Stiftungsrat, bestehend aus Vertretern des Arbeitgebers und der Arbeitnehmerschaft, steuerte die Vorsorgeeinrichtung eigenständig und trug die volle Verantwortung für Finanzierung, Risikomanagement und die langfristige Stabilität.

Heute ist die Situation komplexer. Seit 2013 haben über sechshundert Unternehmen ihre eigene Vorsorgeeinrichtung aufgegeben. Die regulatorischen und strukturellen Rahmenbedingungen haben sich grundlegend verändert. Governancevorgaben, verschärfte Aufsichtspraxis sowie höhere Anforderungen an Transparenz und Dokumentation erhöhen den Aufwand deutlich. Der Stiftungsrat bleibt als oberstes Organ verantwortlich und haftet bei Pflichtverletzungen persönlich. Gleichzeitig verlangt die Führung einer autonomen Vorsorgeeinrichtung zum Beispiel vertiefte Kenntnisse in der Vermögensverwaltung, in versicherungstechnischen Themen und in der Reglementsgestaltung.

Hohe Sicherheit durch Vollversicherung

Oft beginnt die strategische Auseinandersetzung mit der firmeneigenen Pensionskasse aus einem Anlass: Ein langjähriges Stiftungsratsmitglied oder der Geschäftsführer tritt zurück, eine Nachfolge lässt sich schwer finden, und die Kosten für Revision, Experten und Verwaltung steigen. Dazu zeigt die Jahresrechnung, dass die Fixkosten pro versicherte Person überdurchschnittlich hoch sind. Spätestens dann stellt sich die Frage nach der strukturellen Tragfähigkeit.

Eine firmeneigene Pensionskasse verursacht Kosten, die unabhängig von der Grösse anfallen. Bei kleineren Versichertenbeständen sinkt die Effizienz, da sich die Fixkosten auf

weniger Versicherte verteilen und die Kosten pro Kopf steigen. Dazu beeinflusst die Altersstruktur die Risikofähigkeit: Ein höherer Rentenanteil führt zu grösseren Verpflichtungen, bindet Reserven und schränkt den Handlungsspielraum in der Finanzierung und Anlagestrategie ein. Hier stellt sich die Frage: Kann das Unternehmen die Verantwortung dauerhaft tragen – personell, fachlich und finanziell? Oder ist die Integration in eine kollektive Vorsorgestruktur sinnvoller?

In der Praxis kommen Vollversicherungen und teilautonome Sammel- oder Gemeinschaftsstiftungen infrage. Bei einer Vollversicherung garantiert ein Lebensversicherer die Altersguthaben und die vereinbarten Leistungen. Er trägt das Anlagerisiko und die versicherungstechnischen Risiken. Eine Unterdeckung ist ausgeschlossen. Für das Unternehmen bedeutet das hohe Sicherheit und Planbarkeit, jedoch zu höheren Kosten und mit wenig Einfluss auf die Ausgestaltung der Lösung.

Teilautonome Sammel- oder Gemeinschaftsstiftungen sind anders organisiert. Die Risiken Tod und Invalidität werden in der Regel rückversichert, während das Alterskapital kollektiv am Kapitalmarkt angelegt wird. Das Anlagerisiko trägt die Stiftung. Administration, Governance, Compliance und Vermögensanlage erfolgen in professionellen Strukturen mit klar definierten Verantwortlichkeiten.

Nicht nur die Kosten sind entscheidend

Für KMU ist das von Vorteil: Die Fixkosten verteilen sich auf einen breiteren Versichertenbestand, regulatorische Anforderungen werden zentral erfüllt, und die operative Führung entfällt. Gleichzeitig kann das Unternehmen – je nach Modell – seinen Vorsorgeplan und dessen Finanzierung ausgestalten. Die Verantwortung verschiebt sich damit von der Führung einer Stiftung hin zur Auswahl einer Vorsorgelösung, bei der die Möglichkeit besteht, die Anlagestrategie weiterhin individuell zu bestimmen.

600

Unternehmen haben seit 2013 ihre eigene Vorsorgeeinrichtung aufgegeben.

Eigene Pensionskassen bieten Raum für **massgeschneiderte** Personallösungen.



SANDRA WILLMEROTH

Alleinerziehende tragen in der Schweiz eine doppelte Verantwortung: Sie organisieren den Alltag einer Familie und sichern auch gleichzeitig deren finanzielle Basis – und zwar allein. Diese Kombination kann schnell dazu führen, dass Vorsorgelücken entstehen. Wer beispielsweise wegen Betreuungsaufgaben das Arbeitspensum reduziert oder die Erwerbsphase für einige Jahre ganz unterbricht, sammelt weniger Altersguthaben an und hat weniger finanziellen Spielraum, um zusätzlich zu sparen. Eine aktuelle Studie der Axa Schweiz belegt, dass Einelternhaushalte in der Altersvorsorge tendenziell schlechter gestellt sind als Familien mit zwei Elternteilen.

Zwischen Zeitmangel und Budgetknappheit

Der aktuelle «Vorsorgemonitor» der Axa basiert auf einer Onlinebefragung von 1604 Personen in der deutsch- und der französischsprachigen Schweiz. Die Ergebnisse verdeutlichen, wie stark die finanziellen und zeitlichen Einschränkungen von Alleinerziehenden das Vorsorgeverhalten beeinflussen. Fast zwei Drittel der Befragten empfinden das Sparen für die Altersvorsorge als herausfordernd; bei Zweielternfamilien fällt dieser Anteil hingegen geringer aus. Zudem geben mehr als die Hälfte der befragten Alleinerziehenden an, sie wüssten zu wenig über ihre eigene Vorsorgesituation. In der Praxis führt dies häufig dazu, dass Entscheidungen aufgeschoben werden, besonders in Lebensphasen, in denen die Kinder minderjährig sind und der finanzielle Spielraum begrenzt bleibt.

Auch die Nutzung konkreter Vorsorgemassnahmen unterscheidet sich. Während eine Mehrheit der Zweielternfamilien in die gebundene Selbstvorsorge einzahlt, trifft dies bei Alleinerziehenden auf weniger als die Hälfte zu. Lebensversicherungen werden von ihnen ebenfalls seltener abgeschlossen. Rund ein Drittel der Alleinerziehenden hat bisher keine Vorsorgemassnahmen getroffen; bei Zweielternfamilien ist dieser Anteil tiefer. «Wir gehen davon aus, dass dieser Umstand zum einen damit zusammenhängt, dass Einelternhaus-



Alleinerziehende wünschen sich bei der **Vorsorgeplanung** mehr Unterstützung.

Vorsorgelücken bei Alleinerziehenden

Studien zeigen: Wer allein erzieht, spart seltener fürs Alter und trägt ein erhöhtes **Armutsrisiko** im Ruhestand.

halten weniger Mittel für die eigene Vorsorge zur Verfügung stehen und sie sich deshalb gar nicht erst mit dem Thema beschäftigen. Zum anderen haben sie aufgrund von Betreuungsaufgaben auch weniger zeitliche Ressourcen, um sich eingehend mit ihrer Vorsorgesituation auseinanderzusetzen», erklärt Markus Lack, Leiter Private Vorsorge der Axa.

Ein weiterer Aspekt betrifft die Risikoabsicherung. Einelternhaushalte verfügen häufiger über geringere finanzielle Reserven, was sie bei Krankheit, Unfall oder Erwerbsausfall besonders verletzlich macht. Viele verzichten aus Kostengründen auf Zusatzversicherungen oder auf eine Absicherung des Erwerbsausfalls, obwohl gerade sie auf ein stabiles Einkommen

angewiesen sind. Untersuchungen zeigen, dass Alleinerziehende seltener über eine private Risikoabsicherung verfügen und Ausfälle daher unmittelbare Auswirkungen auf das Haushaltsbudget haben. Für die Vorsorge bedeutet dies, dass nicht nur das langfristige Sparen erschwert ist, sondern auch kurzfristige Risiken weniger gut abgedeckt werden können.

Diese Ergebnisse fügen sich in ein breiteres Bild ein. Einelternfamilien gehören in der Schweiz seit Jahren zu den Haushaltsformen mit erhöhtem Armutsrisiko. Der Forschungsbericht «Prävention und Bekämpfung von Familienarmut in den Kantonen» der Nationalen Plattform gegen Armut hält fest, dass Einelternfamilien überdurchschnittlich von Einkommensarmut betroffen sind. Was sich im Alter kaum verbessern dürfte, denn wer in der Gegenwart jeden Franken für Miete, Krankenkassenprämien und Betreuung benötigt, kann die Altersvorsorge kaum priorisieren.

Vom Teilzeitlohn zur Rentenlücke

Hinzu kommen strukturelle Effekte des Vorsorgesystems. In der ersten Säule zählen die lückenlosen Beitragsjahre, in der zweiten Säule wirken Teilzeitarbeit und tiefere versicherte Löhne direkt auf das spätere Rentenniveau. Viele Alleinerziehende arbeiten aber Teilzeit, weil Betreuungsaufgaben nicht delegiert werden können oder externe Betreuungskosten hoch sind. Dadurch entstehen Vorsorgelücken, die sich langfristig bemerkbar machen und die spätere finanzielle Situation beeinflussen können.

Für die Vorsorgepraxis bedeutet das: Je früher Einelternhaushalte Klarheit über ihre Ansprüche und möglichen Lücken erhalten, desto besser lassen sich Handlungsspielräume nutzen. Information, Vereinbarkeit und finanzielle Entlastung können hier eine wichtige Rolle spielen. Der aktuelle «Vorsorgemonitor» zeigt, dass sich Alleinerziehende insbesondere in diesen Punkten Unterstützung wünschen, weil viele Faktoren, die ihre Vorsorgefähigkeit bestimmen, nicht allein beeinflussbar sind. In einer alternden Gesellschaft ist dies nicht nur eine Frage der individuellen Planung, sondern auch ein Beitrag zur langfristigen sozialen Stabilität.